graphensammler sind nicht so ungestüm wie die Freunde anderer Sammelgebiete: wir harren geduldig, ohne Überstürzung; denn eine zu rasche Füllung unserer Sammelbücher würde uns um die freudige Spannung bringen, welche die Hoffnung auf den Abschluß eines Spezialgebietes — hier Mecklenburg — erweckt. Leichter als der Briefmarkensammler, dem zur höchsten Vollkommenheit immer noch ein paar Stücke fehlen werden, vermögen wir ein ganzes Kulturgebiet in den Autographen seiner Hauptvertreter zu beherrschen; und welch beglückendes Gefühl löst in uns der Gedanke aus, Andenken in Händen zu halten, über welche der Atem der Großen und Hohen dieser Erde dahinstrich! Durch die Zeilen, die sie niederschrieben, sind uns diese Persönlichkeiten greifbar nahe.

Warnemünder Volkstum

Dr. Friedrich Barnewitz.

Im Verlag von G. B. Leopolds Universitäts-Buchhandlung erscheint demnächst die „Geschichte des Hafenorts Warnemünde unter besonderer Berücksichtigung des Volks- und Bodenkunde" von Dr. Fr. Barnewitz mit 96 Abbildungen in zweiter vermehrter Auflage. Es ist wohl das erste mal, daß die Eigenart des Volkstums unter Beschränkung auf einen einzelnen Ort dargestellt wird. Wir sind in der Lage, aus dem ungemein wertvollen und flüssig geschriebenen Werk einige Proben veröffentlichen zu dürfen.

Die Schriftltg.

Der Schott.

Von dem Geld, was nicht nach Rostock floß, wurden die Ausgaben für die Nachtwächter und den Kuhhirten, den Schott, Unterhaltung des Leuchtturms, des Backhauses, des Armenhauses und der Schule, die Instandsetzung der Flaken bestritten. Die Abrechnung über die erhobenen Steuern leistete der Wortführer den Bürgerältesten nach Ablauf von 2 Jahren zur Fastnacht (Fastelabend). Bei dieser Gelegenheit wurde im Hause des abgehenden Wortführers auf Kosten der Bürgerkasse der „Schott" abgehalten, auch „Bullenhochtid" genannt.

Über die Vorgänge bei der Abhaltung des „Schott" haben sich mancherlei Überlieferungen erhalten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erfolgte die Vorsteherwahl und das Essen jedes zweite Jahr am Tage nach Fastelabend, d. h. Aschermittwoch. Am Vormittag begaben sich die Bürgerältesten in feierlichem Aufzuge zum Hause des Wortführers, voran schritt der Hegediener in Gala-Uniform. Das Haus des Vorstehers war vorher mit Gewinden aus Buchsbaum aus dem Pfarrgarten und von Flaggen aller Art festlich geschmückt. Natürlich drängte sich bereits die Ortsjugend — denn Schule durfte der Küster an diesem Tage selbstverständlich nicht halten — des Aufzuges harrend zu beiden Seiten der Haustür, in welcher der alten Sitte gemäß der Wortführer zum Willkommen bereit stand. Bei jedem eintretenden Gaste trat der Wortführer ein wenig zur Seite, schüttelte jedem derb und bieder die Hand und folgte dem Letzten in die Wohnstube nach, worauf die Haustür vom Hegediener vor der herandrängenden Jugend geschlossen wurde.

Als die Ältesten auf der Bank und der Wortführende ihnen gegenüber in der Mitte der anderen Längsseite des Tisches auf seinem Lehnstuhl Platz genommen hatte, begann — gleichfalls nach altem Brauch — der Wortführer die Morgensprache damit, daß er die Bürgerältesten mit dem Zweck der heutigen Versammlung bekannt machte und sie nochmals in seinem Hause willkommen hieß. Darauf wurde ein geistliches Lied gesungen und alle erhoben sich zum Gebet. Dann setzten sich alle wieder und griffen zu den Tonpfeifen, die wohlgestopft vor jedem lagen, und die Töchter des Wortführers im Sonntagsstaat traten mit brennender Kerze hinzu und hielten sie jedem über den Tisch hinüber zum Anzünden hin. Nun trat die Frau des Wortführers ein und kredenzte auf mächtiger Zinnschüssel die Morgentrunk-Kannen voll gewürztem Rostocker Warmbier.

Während des Morgentrunkes, der in aller Ruhe und Gemütlichkeit wohl eine Stunde lang dauerte, wurde mit dem Wortführer besprochen, was sich Liebes und Leides während der verflossenen zwei Jahre in der Gemeinde ereignet hatte. Da wurde mancherlei besprochen, z. B. wer von den Bürgerältesten Bullenvater sein sollte, d. h. den Ortsbullen halten mußte, ferner wurden die beiden neuen Quartiermänner bestimmt, und zwar aus einem anderen Quartier als dem der abgehenden. Auch über die Frage, wer Kuhhirte und wer die beiden Tidingbringer und die zwei Nachtwächter sein sollten, mußte man sich schlüssig werden. Da diese drei Ämter in der vergangenen Zeit durchweg von erprobten und vertrauenswürdigen Personen wahrgenommen waren, so begnügte man sich meist mit einer Bestätigung der alten.

Als der Stoff einigermaßen ausging, verließen die Frauen und alle nicht zur Handlung gehörenden Personen den Raum, und der Wortführer begann die Geschäfts-Morgensprache, indem er einen Kasten unter dem Tisch hervorzog, die Gemeinde-Rechnungen aus ihm herausnahm und überhaupt alle Belege und das Kassenbuch aus der abgelaufenen Amtszeit vor den Bürgerältesten ausbreitete, die genaue Einsicht nahmen und mit dem abgehenden Wortführer alles durchgingen und um Erklärungen baten. Selbstverständlich wurden, um die eigene Würde und Wichtigkeit zu betonen, viele Erklärungen verlangt.

Dann nahm der Wortführer den Hauptschlüssel zur Lade vom Haken an der Stubentür, die beiden Mitschließer erhoben sich, holten ihre oft an seltsamen Gegenständen (z. B. Hummerscheren) befestigten Nebenschlüssel aus der Tasche, und in feierlichem Aufzug gingen die drei langsam und bedächtig zur Diele, zu der gewaltigen, ringsum mit künstlichem Eisenwerk beschlagenen, eichenen Lade. Nach altem Herkommen öffneten erst die Mitschließer die Hängeschlösser, dann der Worthabende das Hauptschloß und in feierlichem Rückmarsch wurde der schwere Einsatz-Kasten in die Stube auf den Tisch getragen, was den drei Männern gar nicht leicht wurde, denn der Kasten war schon an sich schwer und dazu lag lauter schweres Metallgeld, Gulden und Reichstaler, darinnen. Auch dieses wurde mit der größten Angelegentlichkeit gezählt, endlich als richtig befunden und mit gleicher Feierlichkeit wieder verwahrt. Dann erfolgte, nachdem man schon wochenlang vorher die Sache genau besprochen hatte, die Neuwahl des Vorsitzenden für die nächsten zwei Jahre. Wiederwahl war zulässig. Der Gewählte mußte erklären, ob er die Wahl annähme oder nicht, und bedankte sich bei allen.

Nun war aber die Zeit zum Frühstücken herangekommen, die Frauen traten wieder ein, der Tisch wurde bereitet und das Frühstück, meist ein Fischgericht, aufgetragen, an dem die Familie des Wirtes teilnahm. Der draußen stehenden Jugend mußte die Hausfrau reichlich Kuchen spenden.

Nach dem Frühstück fand ein feierlicher Umzug durch den Ort statt, alle Schiffe am Strom hatten festlich geflaggt. Voran schritt platzmachend wieder der Hegediener, dann kam zwischen den beiden Mitschließenden der neue Wortführer und die anderen Ältesten dahinter. Wo der Zug hinkam, standen die Hausväter unter den Türen und riefen den Vorüberschreitenden einen fröhlichen Gottessegen zu. Nachdem der neue Wortführende sich in seiner Würde der Vorder- und der Hinter-Reihe gezeigt hatte, bewegte sich der Zug zur Pfarre, wo der Prediger seinen Glückwunsch abstattete. Dann gings zur Vogtei. Hier stellte sich der Wortführer dem eigens zu diesem Zweck von Rostock gekommenen Vertreter des Rates vor, und die Bürgerältesten nahmen den üblichen Willkommen-Trunk ein. Dabei überreichte der Vertreter im Auftrage des Rats dem Wortführer ein Geschenk, z. B. ein Pfund feinen Kaffee. Dann ging der Zug zum Versammlungshause zurück, wo das Mittagsmahl, der eigentliche „Schott", stattfand. Die Speisenfolge war genau vorgeschrieben: es mußte stets Plustschinken (feiner Schweineschinken) und Poppelkohl (Grünkohl) geben und zum Nachtisch Kuchen und Wein. Der Jugend, die unermüdlich vor dem Hause ausgeharrt hatte, mußte natürlich immer wieder reichlich Kuchen gegeben werden.

Am Nachmittag hatte die Wortführerin dem Herkommen gemäß sämtliche Altestinnen bei sich, und es wurde eingehender Nachrat abgehalten, wobei die Frauen — ebenso wie ihre Männer es am Vormittag getan hatten — das Warmbier aus Krügen tranken.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde es üblich, die beiden Quartiersmänner, die ursprünglich nur Polizeibefugnis hatten, für den Zeitraum von zwei Jahren mit der Einziehung der Steuern zu betreuen. Als Entgelt für ihre Tätigkeit und weil sie bei dieser Gelegenheit Rechnung legen mußten, nahmen die Quartiermänner nunmehr ebenfalls an den Feierlichkeiten des Schott teil, und zwar so, daß die beiden abgehenden Quartiermänner zu Fastnacht im Hause des Bürgerältesten feines Frühstück und Mittagessen erhielten. Gegen 10 Uhr vormittags versammelten sich die Ältesten und traten zu gemeinsamer Sitzung zusammen, bei welcher Gelegenheit die Rechnungslegung der beiden abgehenden Quartiermänner geprüft wurde. Nachmittags gegen 4 Uhr kamen die beiden neuen Quartiermänner. Bei ihrem Eintritt in die Stube mußten die alten sofort aufstehen und die Stube verlassen. Die neuen Quartiermänner konnten sich nun an Kaffee und Kuchen gütlich tun.

Am Abend vereinigten sich sämtliche Bürgerältesten und die neuen Quartiermänner mit ihren Frauen zu einem gemeinsamen Essen, dem eigentlichen Schott, wobei es stets hoch herging. Vogt und Lotsen-Kommandeur waren ebenfalls eingeladen. Schweinebraten und Tater (Grünkohl), Punsch und Branntwein war das mindeste, was es geben mußte. Während des Mahles überreichte der alte Wortführer der Frau seines Nachfolgers ein Paar Lackpantöffelchen, zum Zeichen, daß sie nunmehr auf zwei Jahre die Herrschaft über Warnemünde führe. Bis tief in die Nacht wurde beim Schott gezecht. Am Kohl mußten nach altem Herkommen mindestens 7 Pfund Butter sein.

Bis zum Jahre 1909, d. h. bis zum Eintritt von 6 Warnemündern als gleichberechtigte Mitglieder in die Rostocker Bürgervertretung, hat sich der Schott, allerdings in stark vereinfachter und abgekürzter Art, erhalten. Die feierlichen Umzüge dürften schon vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts fortgefallen sein. In späterer Zeit wurde der Schott auf der Vogtei, dann bei Jungmann (II. Quartier Nr. 1, heute Am Strom 32) abgehalten.

Hochzeitsbräuche.

Mochten sich zwei junge Leute gern und glaubte der Mann, mit seiner Auserwählten die Ehe eingehen zu können, so übergab er seiner Braut wortlos unter vier Augen ein Gesangbuch, in dessen vier mit reichem Silberbeschlag versehene Ecken Anker eingeschnitten waren, wenn der Bräutigam Seemann war. Bei Handwerkern waren es Zeichen, die auf das Gewerbe Bezug hatten. Die Deckel des Buches wurden durch zwei breite Silberbänder zusammengehalten. Das war der Antrag, ein Antrag ohne Worte.

Die Braut aß dann bei den Eltern des Bräutigams. Das Brautpaar machte dann Besuche bei den Verwandten, wobei es reichlich bewirtet wurde. Am nächsten Sonntag ging es in die Kirche, um das Verlöbnis einsegnen zu lassen. Häufig fuhren dann beide nach Rostock hinauf, um sich gegenseitig zu beschenken. Die Braut pflegte sich bei dieser Gelegenheit ein großes kostbares Brusttuch auszusuchen, was sie nachher bei der Hochzeit tragen wollte. Der Bräutigam erwartete ein Gegengeschenk, z. B. einen Pfeifenkopf. Es ist kaum vorgekommen, daß ein Verlöbnis nachher aufgehoben wurde, denn nach alter deutscher Rechtsauffassung bedeutete die Verlobung bereits die Eheschließung, die Trauung aber nur den Vollzug der Ehe. Ging dann der Bräutigam auf eine Seereise, so gab ihm seine Braut eine große, kannenförmige Tonflasche mit Kirschbranntwein, „Brutbrannwien", mit.

Fast stets wurde im November und Dezember geheiratet, da nur im Winter die Seeleute für längere Zeit zu Hause blieben. Mittwoch und Sonnabend waren unbeliebt, sie waren infolge ihres Namens keine richtigen „Tage", gern wurde ein Freitag zum Hochzeitstag gewählt, jedoch wieder nicht ein solcher, an dem der Mond im Zeichen des Krebses stand, was aus dem Kalender zu ersehen war:

„Krewsdag bringt Krewtgang", sonst wurde die Ehe unglücklich. Am Sonntag vor dem Hochzeitstage ging die Braut stets zur Kirche, um das Abendmahl zu nehmen und trug dabei das große Brusttuch, das über die Schultern gelegt und im Kreuz zusammengesteckt wurde. Da seine bunten Farben nicht dem Ernst der heiligen Handlung entsprachen, so wurde es durch ein weißes Tuch über die Schultern verdeckt. Darunter legte die Braut zum Zeichen, daß sie nunmehr unter die Botmäßigkeit des Mannes käme, das „Heuken" an, ein radmantelartiges Stück Pappe mit Samt belegt, das auf den Rücken gelegt und vorn zugesteckt wurde. Die Ellenbogen wurden dadurch an den Körper eng angepreßt und jede Bewegung der Arme behindert. Wegen dieser Unbequemlichkeit war ein längeres Tragen des Heukens sehr anstrengend.

Am Abend vor der Hochzeit wurde von den Verwandten des Brautpaares bei Musik und Scherzreden das Bett in der Wohnung der Braut gemacht. Sechs Kopfkissen, teils mit buntem Taft, teils mit weißen Linnenüberzügen mit seidenen Bändern versehen, war das mindeste, was man für die Schmückung des Bettes notwendig hielt. Meist wurden noch eine Menge trockenes Seegras, Stroh- und Federbetten herangeholt und ins Bett gelegt. Ein kleines Mahl wurde den Schmückern zur Belohnung hergerichtet. Es soll aber auch vorgekommen sein, daß sich die Brautleute nachher auf ein hartes Holzscheit setzten oder gar in eine flache, bis zum Rand mit Wasser gefüllte Waschschüssel fielen, die heimlich unter die Bettdecke gestellt war. Zuweilen wurde eine Glocke unter dem Bett befestigt. Man hat auch ein furchtbares Krachen in der Kammer gehört. Die Burschen hatten nämlich die einzelnen Teile des Bettes nur lose zusammengefügt, die Verbindungsstücke herausgeholt, und beim geringsten Anstoß an die Pfosten war das Bett auseinandergefallen. Den größten Jubel erregte es aber, wenn die Köpfe des Brautpaars am nächsten Morgen aus den im Laufe der Nacht tief gesunkenen Federbetten wie aus einer Versenkung hervorschauten.

Am Hochzeitstage ging der Bräutigam von seinem Hause aus am Mittag oder am frühen Nachmittag mit seinen 4 bis 6 Beiständen, die alle unverheiratet sein mußten, zur Kirche und sang mit dem Pfarrer und dem Kantor vor dem Altar mehrere geistliche Lieder.[1]) Bei der letzten Strophe haben sich dann zwei seiner Beistände entfernt, um die Braut abzuholen. Leicht war das Haus zu erkennen. Am Hochzeitsmorgen hatte die Mutter zwei Tonpfeifen mit langen Stielen kreuzweis in ein Fenster gestellt, zum Zeichen, daß in diesem Hause Hochzeit gehalten würde.

Die Braut war unterdessen nicht untätig gewesen. Den ganzen Vormittag hatte sie sich unter dem Beistand der Kronenfrau geschmückt. Nur eine kleine Pause hatte sie sich gegönnt, als ihr die Mutter eine Eiersuppe in die Stube brachte — eine große Verschwendung bei der im Orte herrschenden Armut und den wenigen Hühnern, die gehalten wurden. Wiederum hatte sie das Heuken angelegt, auf dem Kopf trug sie die über und über mit Glasperlen geschmückte Brautkrone,[2]) deren große Ohrenklappen aus schwarzem Tuch mit Goldfäden schneckenförmig durchzogen waren und das ganze Haar verdeckten. Die Kronenfrau ist kaum fertig mit dem Schmücken, so trifft auch die Musik schon ein. Unter ihren Klängen geht der Brautzug, voran 4—6 Brautjungfern, dann die Braut zwischen den beiden Beiständen des Bräutigams, hinter ihr Frauen und Männer, zur Kirche.

Die Brautjungfern haben sich mit grünen Schürzen, hochroten Bändern und schwarzem Kopfzeug herausgeputzt, auch die Männer im Dreispitz und langen dunklen Röcken, Kniehosen, farbigen Strümpfen mit roten Zwickeln am Knie und Schnallenschuhen nehmen sich überaus stattlich aus.

In der Kirche nahm das Brautpaar im Brautstuhl Platz, der im Altarraum dicht am Christopher lag, die Verwandten

[1]) Die Warnemünder waren überhaupt sehr sangesfreudig. Mit Vorliebe wurden für die Gelegenheiten, wo den Warnemündern die Wahl freistand, die längsten Lieder gewählt, eine Tatsache, die Präpositus Schmiedekampf nicht ohne eine gewisse Unmut in seinen Aufzeichnungen vom Jahre 1804 erwähnt.

[2]) Es gab im Orte 2 Brautkronen, die eine verlieh die jeweilige Frau des Pfarrers, die andere eine Warnemünderin. Im Jahre 1882 ist Trien-Liesch Michelsen mit ihr beerdigt. Seit 1850 ist der Myrtenkranz als Brautschmuck aufgekommen trotz der Spottreden der Warnemünder von „grün Kohl up'n Kopp".

setzten sich auf Stühle, die man vorher aus dem Brauthause in die Kirche gebracht hatte. Nunmehr wurde die Trauung vollzogen. Gehörten die Ringe, die bei der heiligen Handlung gewechselt wurden, auch dem Brautpaare? Selten! Bezeichnend für die Einfachheit der Sitten ist es, daß die Kronenfrau an mit irdischen Gütern weniger Gesegnete die Ringe für je 4 Schillinge (= 0,25 Mk.) verlieh!

Nach der Trauung wurde der Zug beim Verlassen der Kirche mit lauten Freudenschüssen empfangen, die die Burschen aus Büchsen und Flinten abgaben. Das Paar ging nun mit allen Verwandten und Bekannten zum Brauthaus zurück, wo zuerst der Kaffee eingenommen, dann gepunscht und aus langen nach jeder Stunde neu gebrachten Pfeifen unaufhörlich geraucht wurde. Der eigentliche Hochzeitsschmaus begann abends um 8 Uhr. Vorher mußte sich die Braut in ihrem Staat den zahlreichen vor dem Haus versammelten Zuschauern zeigen. Stundenlang bis in die Nacht blieb alles vor Fenstern und Türen stehen und forderte stürmisch, auch mitmachen zu dürfen. Gerne kam die Hausfrau diesem Verlangen nach. Stets hatte sie nämlich einige Verwandte oder Bekannte, die wegen der Kleinheit des Raumes nicht eingeladen werden konnten, denen sie aber doch etwas Gutes von der Hochzeit zukommen lassen wollte. Sie machte also einige „Upeters" (aufessen) oder „Risknust" zurecht und rief einen Jungen in die Küche, der die warmen Brote austragen sollte. Massenhaft drängten sie sich zu solchen Botengängen, konnten sie doch am Ende des Mahles dann den mit Reisresten und Brotkrumen gefüllten Kessel auslöffeln.

Dauernd wurde aus dem Hause etwas zur Stärkung gereicht. Wehe, wenn das nicht geschah! In lauten Reden machten die Draußenstehenden ihrem Unmut Luft: „Proppen los", „det is man drölg", „is nix los". Waren solche Worte wirkungslos, so wurde einfach mit einem Stein oder Schneeball durch die Scheiben ins Fenster geworfen. Auch durften auf keinen Fall die Vorhänge zugezogen werden. Im Gegenteil: nach jedesmaligem Klopfen ans Fenster mußte die Braut vom Stuhle aufstehen und sich in ihrem Staat wieder und immer wieder den Zuschauern zeigen. „Hochtid war mehr buten wie binnen", sagten die Warnemünder. Waren dann die Mädchen ganz im Anblick der Braut und des Schmauses versunken, so nähten die Jungens heimlich den Schönen die Röcke zusammen und warteten gespannt auf den Augenblick, wo die Mädchen auseinandergehen wollten. Heute noch sammeln sich vor dem Hause, in dem ein Hochzeitsmahl gehalten wird, viele Menschen an und begaffen stundenlang die Gäste. Würde man die Scheiben verhängen, die Fenster würden eingeschlagen werden. Doch hat diese Sitte nach dem Weltkrieg fast ganz aufgehört.

Die Tafel war hufeisenförmig in der guten Stube des Brauthauses gedeckt. Die langen Enden standen an der Nord- und Südwand, der Mitteltisch an der östlichen, so daß die Westseite der Stube frei blieb. Das Brautpaar nahm an der Mitteltafel mit dem Rücken zu den Fenstern hin Platz, daneben die Beistände des Bräutigams und der Braut. Die übrigen Gäste — unter ihnen meist auch der Pfarrer — setzten sich nach Freundschaften an den übrigen Tischen hin, und zwar so, daß die Verwandten der Frau und des Mannes an je einem Ende der Längstafeln zu sitzen kamen. War eine große Hochzeit mit 30—40 Personen, so saß man außerordentlich eng. Doch das störte die Festfreude nicht. Zu essen gab es meist: Rindfleisch mit Senf und Zwiebeln oder mit Pflaumen, ferner je nach der Jahreszeit: Flundern und Maischollen, Dorsche, Heringe, Steinbutten, nach altem Seemannsbrauch stets in Brackwasser gekocht, und dazu stets dickgekochten Reis mit Zucker und Kaneel (Zimt), der so dick gestreut sein mußte, „dat en lütt Snider darob kann danzen". In späterer Zeit wurden Brachsen und Hechte aus Rostock besorgt. Den größten Anklang fanden die runden Warnemünder Brote, von denen ein kleines Stück am oberen Ende abgeschnitten wurde. Das Innere wurde ausgehöhlt und vermittelst eines langen Löffels mit Reis angefüllt (sog. „Risknust"). Der Bruder der Braut mußte den Wein und den Zucker für das Mahl

hergeben, gleichzeitig war er mit einem Mundtuch im Knopfloch Brautdiener. Seine Schwester hatte es besser, sie brauchte nur den Tisch zu decken und das Tafeltuch herzugeben. Zum Nachtisch gab es Obst, Butter und Käse, in späteren Zeiten auch Pudding und Mehlspeisen. Die Schüsseln standen auf der Tafel, immer für 6 Gäste eine, die hauptsächlich mit Löffeln aßen, und es war Ehrenpflicht des Wirts, diese Schüsseln stets voll zu halten, wie überhaupt auf den Tischen niemals Speisen und Getränke ausgehen durften. Waren Angehörige der Eingeladenen zu Hause geblieben, so mußte der Festteilnehmer ihnen etwas vom Hochzeitsschmaus mitbringen. Besonders Reis und Kümmelbrot, aber auch Äpfel und Nüsse wurden auch noch nach der Hochzeit gern verzehrt. Nach dem Essen wurden zuerst die Pfeifen geraucht und Seemannslieder gesungen, dann die Stube ausgeräumt und getanzt. Um diese Zeit war der Wiener Walzer nicht bis Warnemünde gedrungen. Man kannte nur Wechseltänze, bei denen 2 bis 4 Paare gleichzeitig tanzten, z. B. den Kaegel, den drei- und viertourigen, die Katze und Maus, den Scharfrichter-, Großvater-, Weber-, Schäfer- und Küssertanz, Schoen dör un stolz (schön durchgehen und stolz tun). Beim Küssertanz ging die Dame, ihr Taschentuch in der erhobenen rechten Hand haltend, allein durch den Saal. Der Tänzer folgte ihr und faßte das Tuch abwechselnd mit der rechten und linken Hand am Zipfel, und bei jedem Vorbeigehen gab er seiner Dame einen Kuß. Zwei Musikanten gab es im Dorfe. Der eine spielte Violine und der andere die Klarinette. Wer eine Ziehharmonika hatte, brachte auch die mit. Stets ging es ruhig zu, nie wurde gerauft. Als Getränk gab's warmen Punsch (Rum, Wein und Zucker), nie Bier; Grogk (Rum, Wasser, Zucker) und Glühwein waren auch beliebt. Das Alter tanzte in Hemdsärmeln tüchtig mit; unter den Seeleuten wurde nie Karten gespielt, höchstens bei vom Lande eingewanderten. In den Pausen unterhielt man sich von seinen Seefahrten und trank Punsch. „Sich drücken" gab's nicht, auch nicht für die Brautleute. Wer sich heimlich entfernte, wurde unter lautem Hallo auf einer Bahre zurückgebracht, an der ein Stuhl festgebunden war. Gegen Morgen bildete den Schluß der Feier der Großvatertanz, ein Umgang, wobei jeder durchs Fenster kriechen mußte. Für den Nachhauseweg wurde noch ein Gericht Fische in die Stube geschickt. Dauerte die Hochzeit mehrere Tage, so war am Sonnabend abend ein minder großes Essen. Am Sonntag folgte ein feierlicher Kirchgang, dem sich regelmäßig alle im letzten Winter getrauten jungen Paare anschlossen. Am Nachmittag wurde dann wieder getafelt. In späterer Zeit wurde am letzten Hochzeitstag nachts um 12 Uhr die Braut abgetanzt. Die unverheirateten Burschen und Mädchen gingen im Kreis um das Ehepaar, dem die Augen zugebunden waren, und sangen: „Wir winden dir den Jungfernkranz". Nun mußte die junge Frau einen Burschen und der Mann ein Mädchen greifen. Dies würde das nächste Paar, so war die Meinung im Orte.

Die drei Kreuze.

Wie abgeschlossen das Leben für einen Warnemünder bleiben konnte, zeigt der Verkauf des Hauses am Strom 85 an Herrn Senator Dr. Eggers im Jahre 1888. Ein biederes Fischerehepaar bewohnte das alte kleine Häuschen im IV. Quartier Nr. 27. Als man nach langen Verhandlungen erreicht hatte, daß sie das Haus verkaufen würden, stellte sich bei der Unterzeichnung des Kaufvertrages heraus, daß die Frau nicht schreiben konnte. Drei Kreuze mußten ihre Unterschrift ersetzen. Es war ihr jedoch nur möglich, drei Striche abwärts nebeneinander zu machen. Als sie die drei Querbalken zu den Kreuzen machen sollte, erklärte sie standhaft, ihre Schreibkünste seien schon zu Ende. Da aber zog sie der alte Senator an ihren Schürzenbändern um den Tisch herum, so daß sie jetzt wieder drei Striche, allerdings untereinander, auf sich zu, machen konnte. Und siehe! Fortgesetztes Zureden half, schließlich brachte sie auch das zustande, und der Kaufvertrag war auch von ihr unterzeichnet. Im Laufe der Unterhaltung erfuhr man außerdem von ihr, daß sie trotz ihrer 76 Lenze noch niemals in Rostock gewesen war.